Flucht zu den Privaten

Die wachsende Belastung der Volksschulen führt dazu, dass vermehrt Eltern ihre Kinder in eine Privatschule schicken. Sie erhoffen sich eine bessere Förderung ihres Nachwuchses. Von Joel Bedetti

Zunehmend haben Eltern Angst, dass ihre Kinder in der Regelschule nicht genügend gefördert werden. Grund dafür sind heterogene Schulen, Unruhe in den Klassenzimmern, zu wenig Zeit der Lehrer für die problemlosen Schüler. Bei den Eintrittsgesprächen kämen solche Themen oft zur Sprache, sagen Vertreter verschiedener Schweizer Privatschulen. «Eine Regelklasse mit vier bis fünf Schülern, welche sonderpädagogisch betreut werden, ist kaum mehr funktionsfähig», sagt Ursina Pajarola, Chefin des Lernstudios mit Standorten in Zürich und Winterthur. «Seit etwa zehn Jahren begründen Eltern den Eintritt ihres Kindes in unsere Schule auch vermehrt damit, dass die Klassen ihrer Kinder zu gross geworden sind», sagt sie. Pajarola hört immer wieder Geschichten von Schülern, die aus Unterforderung anfangen, Blödsinn zu machen, oder von solchen, die dadurch abgelenkt werden, dass neben dem Hauptlehrer auch Heilpädagogen im Klassenzimmer anwesend sind. Und sie redet mit Eltern, die fürchten, dass ihre Kinder unter diesen Bedingungen in der Volksschule ihr Talent nicht entfalten können.

Auch Ursula Gehbauer, Chefin der Swiss International School mit neun Standorten in der Deutschschweiz, berichtet von dieser Furcht. «Bei den Gesprächen mit Eltern hörten wir in den vergangenen Jahren immer wieder, dass der integrative Ansatz der öffentlichen Schule mit ein Grund war, ihre Kinder zu uns zu schicken.» Und Markus Kenk, Geschäftsleiter der Basler Minerva-Schulen, fasst die Stimmung wie folgt zusammen: «Immer mehr Eltern befürchten, dass ihr Kind in der staatlichen Volksschule nicht mehr die gebührende Aufmerksamkeit und Förderung erhält.»

SONJA RUCKSTUHL

Kleinere Klassen als Vorteil: Lehrerin mit Schülern im Lernstudio Zürich. (3. Februar 2016)

Geringe Abwanderung

Aus Sicht der Volksschulen hingegen ist die Situation weit weniger dramatisch. Ein grosser Trend hin zu privaten Instituten sei kaum erkennbar, meint Lisa Lehner, Vizepräsidentin des Verbands der Schweizer Schulleiterinnen und Schulleiter. «In meiner Primarschule in Baden ist kein Kind wegen der neuen Integrationspolitik in eine private Schule gewechselt.» Sarah Knüsel, Schulleiterin im Zürcher Unterland und Präsidentin der Zürcher Schulleiterinnen und Schulleiter, berichtet zwar von einem leichten Anstieg von Privatschülern in den vergangenen Jahren. Sie sieht aber eine andere Entwicklung als hauptsächlichen Treiber: «Es gibt immer mehr internationale Paare, die ihre Kinder gern in eine internationale Schule schicken.» Mit der Reform habe das kaum etwas zu tun.

> **Eltern fürchten, dass ihre Kinder in der Volksschule ihr Talent nicht entfalten können.**

Beat Zemp, Präsident des schweizerischen Lehrerverbandes, räumt Schwierigkeiten in der Umsetzung des integrativen Ansatzes ein – allerdings liege dies vor allem am Mangel an ausgebildeten Heilpädagogen. Deren Job sei trotz höherem Spezialistenlohn nicht besonders attraktiv. «Im Arbeitsalltag müssen sich die Sonderpädagogen immer wieder in neue Teams einfügen und ihre Rolle klären, oftmals auch zwischen Schulhäusern wechseln», sagt Zemp. Die Sorge, dass die Leistung von unauffälligen Schülern unter schwierigen Schülern leide, relativiert er aber: «Studien zeigen, dass die Integration von Sonderschülern in Regelklassen keinen negativen Effekt auf die anderen Schüler hat.» Wenn es Probleme gebe, dann weniger bei den besonders starken Schülern. In überforderten Klassen, sagt Zemp, seien typischerweise nicht die stärksten, sondern die schwächeren Schüler ohne sonderpädagogischen Bedarf die Leidtragenden – und solche, die aus keinem bildungsnahen Elternhaus kämen, das ausgleichend wirken könnte.

Eine langfristige Abwanderung von Schülern in private Schulen fürchtet Zemp nicht. Einerseits, weil das Vertrauen der Eltern in die Volksschulen nach wie vor gross sei. Andererseits aber auch, weil der Wechsel in eine Privatschule ein paar Hürden enthält. Zuerst einmal müsse man überhaupt Privatschulen in der Nähe haben. «In Zug mit den vielen Expats ist die Quote viel höher als in ländlichen Kantonen, in denen die Volksschulquote manchmal fast 100 Prozent beträgt», sagt Zemp.

Wichtigstes Argument dagegen ist wohl der Preis. Leisten kann sich eine Privatschulung seines Nachwuchses nur, wer über ein entsprechendes Einkommen verfügt. Das Schulgeld im Lernstudio beträgt 14 000 bis 18 000 Franken, bei den Minerva-Schulen liegt es zwischen 12 000 und 25 000 Franken pro Jahr. Dafür erhalten die Kinder aber auch ein erstklassiges Angebot, nur schon was den Betreuungsschlüssel betrifft: Während in den Volksschulen bis zu 25 Schüler in einer Klasse sitzen, bestehen die Klassen der Privatschulen meist bloss aus 12 bis 14 Kindern. Die Swiss International School, die mit ihrer zweisprachigen Ausbildung eher auf starke Schüler ausgerichtet ist, zieht zusätzliche externe Spezialisten hinzu. «Um allfällige Lernschwächen frühzeitig zu erkennen, prüfen wir standardmässig alle Schülerinnen und Schüler der ersten Primarklassen in Zusammenarbeit mit externen Spezialisten», sagt Ursula Gehbauer.

Privatschule als Nischenprodukt

Die Frage stellt sich nun, ob die integrative Volksschule schleichend zu einer Zwei-Klassen-Bildungsgesellschaft führt, wenn besser Begüterte deswegen ihren Nachwuchs in eine Privatschule schicken. «Die Privatschule darf nicht zum Ersatz für die Volksschule werden, den sich nur vermögende Eltern leisten können», sagt ausgerechnet der Zuger CVP-Nationalrat Gerhard Pfister, Präsident des Verbands der Schweizerischen Privatschulen. Er plädiert dafür, dass Eltern zuerst eine Lösung innerhalb der Volksschule suchen. «Die erste Ausweichmöglichkeit ist der Schulhauswechsel durch Umzug, denn viele Probleme sind auf ein Schulhaus oder ein Quartier beschränkt», sagt er. Erst in zweiter Linie sollte eine private Schulung erwogen werden: «Öffentliche und private Schulen müssen sich ergänzen; Letztere haben nur eine Berechtigung als Nischenprodukt.»

Eine solche Nische kann natürlich auch die Sonderpädagogik sein. Ursina Pajarola, Chefin des Lernstudios, beobachtete in den letzten drei Jahren, dass auch bei Eltern von schulschwachen Kindern das Interesse an privatem sonderpädagogischem Unterricht stieg. «Auch sie», meint Pajarola, «fürchten, dass ihre Kinder in den integrierten Regelklassen zu wenig gut betreut werden.»